

vergleichendes Namenverzeichnis und – was in Bibel-
ausgaben selten ist – ein ausführliches und hervorragen-
des Sachregister enthält. Die Orts- und Personennamen
sind entgegen der französischen Ausgabe nicht in ihrer
lateinischen Form, sondern (im AT) in ihrer hebräischen
oder annähernd hebräischen Schreibweise wiedergege-
ben. Das ist sehr zu begrüßen, da wir uns damit den in
den evangelischen und jüdischen Ausgaben gebräuch-
lichen Formen nähern und einer Einheitlichkeit auf
diesem Gebiete zustreben.

Neun farbige Karten sind beigegeben. Nur ein Teil da-
von entstammt der französischen Ausgabe, die übrigen
finden sich in der Herderbibel; diese gehen auf die vom
Rezensenten herausgegebene Geschichtstafel zur bibli-
schen Zeitgeschichte des Alten und Neuen Testaments
zurück.

Der Verlag Herder hat die deutsche Ausgabe buchtech-
nisch hervorragend ausgestattet. Leider wurden die Texte
der Weisheitsliteratur wie die übrigen Bibeltex-
te zweikolonnig gedruckt und weisen darum bei weitem nicht
das schöne, übersichtliche Druckbild auf wie in der
französischen Ausgabe, wo sie (mit wenigen Ausnah-
men) in großzügiger Weise einkolonnig stehen. Das
Format der deutschen Ausgabe ist 13,4 cm × 20,5 cm
und hat 1856 Seiten, die französische mißt 15,2 cm ×
21,4 cm und hat 1670 Seiten.

Mit der deutschen Ausgabe der Jerusalemer Bibel ist nun
jedem, der sich in den Inhalt und das Verständnis der
Bibel nach heutiger Sicht einarbeiten will, ein einmaliges
und hervorragendes Mittel in die Hand gegeben. Für
diejenigen, die sich von Amts wegen mit ihr befassen
müssen, ist das Buch unentbehrlich. Dr. Karl Krämer

C. K. BARRETT: *Jesus and the Gospel Tradition*.
London 1967. S. P. C. K. 116 pp.

Dieses Buch des geschätzten englischen Gelehrten sollte
auch ins Deutsche übersetzt werden, so daß es außerhalb
des englischen Sprachraumes weitere Verbreitung fände,
denn Barrett zeichnet sich durch große Klarheit aus, die
ja bekanntlich nicht überall zu finden ist; er scheut sich
auch nicht, unbequeme Dinge deutlich zu formulieren;
schließlich eignet ihm nicht der peinliche Jargon man-
cher deutscher „Spätjudentümler“, welche die neutesta-
mentliche Wissenschaft dazu verwenden, die angebliche
Minderwertigkeit des Judentums durch Mißbrauch des
Kompendiums von Strack-Billerbeck zu „erweisen“. Barrett
geht von 1. Kor 15 aus, um die Tradition, die
Problematik des gekreuzigten Christus, die Frage nach
dem kommenden Christus zu untersuchen. Barrett ge-
langt zu dem Ergebnis, alle Jesus beigelegten Titel
würden nicht von ihm selbst verwendet, sondern
stammten aus dem Traditionsgut. Das schließt nicht
aus, daß bereits Jesu Zeitgenossen solche Titel für oder
gegen ihn in Umlauf gebracht hätten. Barrett zeigt, daß
zwei eschatologische Grundbegriffe zum Urgestein ur-
christlicher Überlieferung gehörten: Königreich Gottes
und Menschensohn, was freilich nicht bedeutet, überall
wo dieses Wort auftauche, käme es von Jesu Lippen.
Jesus hat offenbar die Menschensohnavorstellung nicht
mit der Messiaskonzeption identifiziert. Das war das
Werk der jungen Kirche, die diesen Weg gehen mußte,
weil die Kirche Jesus einen Platz im Judentum anzu-
weisen hatte. Die historische Tradition entfernte sich so
von der Geschichte (S. 34).

Barrett weist auf die erstaunliche Tatsache hin, daß
Jes 53 nur am Rande der synoptischen Tradition er-
scheint. Ausführlich geht der Verf. auf Jesu Passion ein
und zeigt, daß die äußerst schwierige Quellenlage ihren
Grund u. a. auch darin hat, daß eben hinter der Evange-
lientradi-
tion mehr als nur eine geschichtliche Periode
steht: Jesus war in einen Konflikt mit Juden und Römern
verwickelt, und diese zwiefache Frontstellung führte
schließlich zum Kreuz. Andererseits haben wir aber im
ersten Jahrhundert der jungen Kirche eine ähnliche
Situation: Auch hier ergibt sich ein Konflikt mit Juden
und Römern, und diese zwiefache Spannung erwuchs
gerade aus dem Kreuzesgeschehen. Barrett sieht den
Konflikt zwischen Jesus und den Juden in Jesu Autori-
tätsbewußtsein, mit dem er handelte und lehrte, das er
jedoch nicht näher definierte. Barrett ist der Auffassung,
Einzelheiten über den Prozeß Jesu könnten heute kaum
noch eruiert werden, und er stimmt hier weitgehend
P. Winter zu, der zwar Pilatus die Hauptschuld gibt, aber
nicht ausschließt, daß auch gewisse jüdische Autoritäten
ihre Hand im Spiele hatten, oder, wie Barrett meint,
„einen Seufzer der Erleichterung ausstießen, als sich
Pilatus der Sache angenommen hatte“ (S. 65). Der
juristische Aspekt lag zwischen Jesus und Pilatus, nicht
zwischen Jesus und den Juden; die Kirche verwandelte
das Traditionsgut unter apologetischen Motiven, sie
hatte die Absicht, Pilatus zu entlasten, die Juden aber zu
belasten. Und, hier geht Barrett über Winter hinaus: Es
gab einen durchaus noch faßbaren Anlaß für die Span-
nung zwischen Jesus und den Juden: Sie lag in der
gesetzesüberschreitenden Funktion Jesu, es war, wie
Barrett meint, „die Frage, ob Gnade oder Gesetzlichkeit
die Wahrheit über Gott darstellen, ob die Endherrschaft
der Tora oder dem Menschensohn gehören“ (S. 67).
Hier scheint mir Barrett, bei aller ihm eigenen Differen-
ziertheit, doch zu eng zu denken, obwohl er etwas
Richtiges begreift. Der Konflikt zwischen Jesus und
andern Juden war ein innerjüdischer. Zwei Grundtypen
jüdischer Religiosität standen sich hier gegenüber: Die,
welche wie die meisten Pharisäer, sich gegenüber escha-
tologischen Spekulationen aller Art reserviert verhielten,
und solche Juden wie Jesus und seine Anhänger, welche
den Anbruch eines neuen Aeon in naher Zukunft erwar-
teten, zumal die Welt in immer größeres Chaos zu gera-
ten schien, jedenfalls jene kleine Welt, welche palästinen-
sischen Juden jener Zeit begreifbar war. W. D. Davies
hat in seiner schönen Studie gezeigt¹, daß in dieser
Problematik vom Ende der Zeit und Anbruch von etwas
Neuem die Frage der Tora natürlich eine wesentliche
Rolle spielte. Jesus scheint verständlicherweise zu denen
gehört zu haben, die angesichts des von ihnen geglaub-
ten Anbruchs eines neuen Aeon, der Tora nicht mehr die
zentrale Rolle zubilligen wollten, die sie bisher besessen
hatte. Paulus hat dann den Konflikt, der sich bei Jesus
im Grunde erst andeutete, ungemein verschärft.
Was wollte, so fragt Barrett abschließend, Jesus? Sein
eigentliches Bestreben war nicht eine Selbstdefinition
oder Selbstenthüllung, sondern das Hinzeigen auf Gott.
Barrett weist schließlich die bekannte christliche Pa-
radoxie auf, daß sich Jesus zwar geirrt hatte, als er annahm,
es würde zu seinen Lebzeiten etwas geschehen: „Jesus
war im Irrtum, Gott war es nicht. Es war das gesamte
Geschehen, das mit dem Dienste Jesu beginnt, und mit

¹ Vgl. W. D. Davies: *Tora in the Messianic Age and/or the Age to Come*. 1952.

der verzögerten Parusie endet, ein Geschehen, das den göttlichen Erlösungsakt in der Geschichte bildet“ (S. 106).

Hier wurden nur einige Gedanken nachgezeichnet, die sich in diesem gutgeschriebenen Buche finden, das zur kritischen Auseinandersetzung anregen kann, vielen aber neue Horizonte bieten dürfte. E. L. Ehrlich

HANS-WERNER BARTSCH: Urgemeinde und Israel. Die Geschichte der ersten christlichen Zeugen auf dem Hintergrund der alttestamentlichen Hoffnung (Neue Studienreihe 11). Wuppertal 1968. Theologischer Verlag Rolf Brockhaus. 89 Seiten.

B. bezeichnet es ausdrücklich als den „Sinn dieses Buches“, den im Antisemitismus ausgeprägten falschen Gegensatz der Christen gegenüber den Juden zu überwinden; dazu soll eine Besinnung auf Leben und Verstehen der Urgemeinde beitragen. Daß Jesus ein Jude war und mit seiner Verkündigung und seiner Hoffnung mitten in Israel lebte, daß die Urgemeinde sich mit ihrer Interpretation Jesu und sogar mit ihrer neu aufgenommenen Heidenmission an Israel gebunden wußte – dies sind die beiden Grundzüge der (recht eigenwilligen) Darstellung des Wirkens Jesu und der Urgemeinde. Daß Israel Jesus abwies, war nach B. „in einem falschen Vertrauen auf die Macht begründet“ (S. 25). Mit dem letzten Exil nach dem Bar-Kochba-Aufstand (135/6 n. Chr.) sei Israel eigentlich auf dem Weg des Leidens „für seinen Messias Jesus zurückgewonnen“ worden. Den Christen bleibe „die Frage, wie weit wir als Christen dafür verantwortlich sind, daß Israel in seinem Leiden nicht erkannte, daß es den Weg Jesu geht. Die Christen standen bei diesem Leiden nicht unter dem Kreuz, sondern sie nahmen den Platz der Römer bei der Hinrichtung Jesu ein, und sie haben durch die Jahrhunderte sich zu den Spöttern gesellt, die den Gekreuzigten schmähen“ (S. 25 f.). So begrüßenswert das Anliegen des Verfassers ist, so fraglich erscheinen jedoch seine Thesen im einzelnen, die vielfach durch (unzulässige) Harmonisierung verschiedenster Schriftzeugnisse gewonnen werden. (So wird z. B. Jesu Bruch, bzw. der Pharisäer Bruch mit Jesu mittels Mk 2,15–17 und Jo 6,61 erklärt.) Trotzdem lohnt sich die Lektüre der kleinen Schrift, weil sie genauer auf den alttestamentlichen und zeitgenössisch-jüdischen Horizont des Wirkens Jesu und der Anfänge der Kirche zu achten lehrt. Allerdings ist ein kritischer Leser gefordert. R.P.

JOSEF BLANK: Paulus und Jesus. Eine theologische Grundlegung. (Studien zum Alten und Neuen Testament, hrsg. von V. Hamp und J. Schmid unter Mitarbeit von P. Neuenzeit, Band XVIII.) München 1968. Kösel-Verlag. 361 Seiten.

Das breit angelegte Werk – die Habilitationsschrift des gelehrten Verfassers – geht die im Titel grundsätzlich angezeigte und im Untertitel ausgelegte Thematik in sechs Kapiteln an: 1. Die „Quellen“ (Paulusbriefe, Apostelgeschichte, Evangelien); 2. Die Problematik, die in der jüngeren Forschung unter dem Titel „Paulus und Jesus“ verhandelt wird; 3. Die Auferstehung Jesu; 4. Die Berufung des Paulus; 5. „Sohn Gottes“ bei Paulus; 6. Behandlung von 2 Kor 5,16.

Im Rahmen eines Literaturhinweises ist es weder nötig noch möglich, zu diesem umfangreichen Werk in der sachlich erforderlichen Weise würdigend und kritisch zugleich Stellung zu nehmen.

So wir also etwas an das hohe Niveau des Werkes Reichende in Kürze sagen wollen, mögen es ein paar mehr skizzenhafte, aber dennoch nicht unwesentliche Überlegungen sein.

Blanks historischer und systematischer Versuch zeigt zunächst einmal mit ganzer Deutlichkeit, wie notwendig – und in welcher hohen Stufe der Dringlichkeit notwendig – Arbeiten dieser Art sind. Allein hierin liegt schon ein überaus großes Verdienst des Verfassers: er hat uns auf jeden Fall gezeigt, was auf dem weiten Feld heutiger Theologie fehlt. Dieser zunächst einmal, wie es scheint, sich mehr aus dem Negativen heraus auftuenden würdigen Sicht wird sich auch der nicht verschließen können, der in manchen Einzelheiten, ja vielleicht sogar in größeren Teilen der Ausführung oder gar der Anlage des Werkes von Blank nicht zustimmen zu können meint. Über alle in welchem Maße auch immer und mit welchem Recht zu kritisierenden Einzelheiten hinaus steht also zuerst einmal die zeitgegebene Notwendigkeit des Versuchs zur Ausführung einer vom Verfasser in Klarheit erkannten theologischen Aufgabe ersten Ranges.

Außerordentlich erfreulich ist in Blanks Werk auch die breite Basis der Anlage. Sie ergibt sich freilich geradezu notwendig aus der Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt hat. Es ist aber nicht müßige Rede, wenn wir dies eigens anerkennend erwähnen; oft genug entsprechen sich ja gestellte Aufgabe und Ausführung gerade nicht – und, was oft übersehen wird, bereits von der gewählten Basis aus nicht. Ein Blick in Blanks Anmerkungen und Literaturverzeichnis läßt einem viele wichtige Werke verzeichnet sehen, die einem sonst in theologischen und besonders exegetischen Werken heute noch nicht begegnen – meist sehr zum Schaden der Sache. Ein ganz besonderes Wort der Anerkennung gebührt Blank dafür, daß er so manche der nur zu bekannten Hindernisse in der wissenschaftlichen Auslegung der Basis seiner Arbeit mit Mut überwunden hat. Der Verfasser läßt sich nicht auf seiten herkömmlichen, gewohnten und daher akzeptierten Denkens festlegen: hie Historie – hie Systematik. Heutiger, wissenschaftlich ausweisbarer und deshalb anspruchsvoller Denkvollzug steht jenseits gewohnter (weil überkommener) Grenzen. Das ist in Blanks Werk gesehen. Und mit dieser Erkenntnis ist ernst gemacht. Vielleicht wäre aber auch an dieser Stelle ein kritischer Eintrag zu machen, kritisch in dem Sinne, daß er in der Richtung von Blanks Werk weiter und ermutigend vorwärts weisen möchte. Die breite Ausgangsbasis von Blank würde ganz ohne Frage noch mehr an wissenschaftlicher Festigkeit gewinnen können und manche sich im Rahmen des Werkes jetzt noch auftuende Schwierigkeit selbst besser zu überwinden, genauer gesagt sogar von vornherein auszuschließen vermögen, wenn sie manche, noch im mehr herkömmlichen Schema geisteswissenschaftlichen Arbeitens liegende Problematik noch entschiedener zu übersteigen in der Lage wäre. Konkret und knapp: Re-historisierung ist ein Prozeß, der die Einschaltung aller dazu geeigneten Wissenschaften verlangt, die sich heute anbieten. Nur dann kann der Versuch wissenschaftstheoretisch gesehen die ihm sachlich eignenden Ansprüche erheben. Und hier böte sich, so meinen wir, noch manches an, was den großartigen Wurf des Verfassers weiter ganz entscheidend zu stützen vermöchte ... Natürlich weiß Blank das selbst auch. Aber wir möchten gegenüber einer Kritik, die sich erfahrungsgemäß-vermutlich hauptsächlich mit einer Reihe (etwa